

42. Folge des „Frauen-Vorlesungsverzeichnisses“

Herausgegeben von der Frauenbeauftragten der LMU
Dr. Margit Weber, Akad. Oberrätin
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: (089) 2180-3644; Fax: (089) 2180-3766
E-Mail: Frauenbeauftragte@lmu.de

Redaktion: Dr. Manuela Sauer
Gestaltung: Karin Büchner, München
Redaktionsschluß: 10.2.2011

Inhalt

Dr. Margit Weber, Akad. Oberrätin: Qualitätspakt Lehre an der LMU – Chance für die Studierenden	1
PD Dr. Hilke Elsen: Frauen sind nicht mitgemeint – ein Abriss	5
PD Dr. Christiane Kuller: Die kinderlose Akademikerin und der Niedergang der deutschen Bevölkerung	10
Lehrveranstaltungen	14
Sonderveranstaltungen	50
GENDER & DIVERSITY IN DER LEHRE	52
LMU-EXTRA	54
LMU-PLUS	59
Veranstaltungen für Studierende mit Kind	72
Universitätsfrauenbeauftragte	76
Konferenz der Frauenbeauftragten der LMU	77
Beratungsstellen der LMU	82
Institutionen außerhalb der Universität	83

Frauenstudien im Internet

<http://www.frauenbeauftragte.lmu.de>

Das Titelbild zeigt Studentinnen bei einem Seminar von Sociae (Netzwerk der Soziologinnen an der LMU)
Der Inhalt dieser Broschüre ist auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier gedruckt.

Frauen sind nicht mitgemeint – ein Abriss

In meinem Paß steht: „Der Inhaber dieses Passes ist Deutscher.“ Ich bin aber kein Deutscher. Hätte ich je in einem Deutschaufsatz geschrieben, ich sei „Deutscher“, so wäre mir das Maskulinum als Grammatikfehler angestrichen worden.

Ich bin Deutsche. Es müßte also heißen: „Der Inhaber dieses Passes ist Deutsche.“ Nein, das ist auch falsch. Zwar gilt es nicht als Fehler, wenn ich, obwohl weiblich, über mich sage: „Ich bin der Inhaber dieses Passes.“ Genauso korrekt ist aber *Inhaberin*. Und zusammen mit *Deutsche* ist **nur** *Inhaberin* richtig: „Die Inhaberin dieses Passes ist Deutsche.“

Im Paß meines Bruders steht derselbe Satz wie in meinem. Er hat sich nie daran gestört. Wieso sollte er auch? Der Satz ist ihm auf den Leib geschneidert. Aber wenn da stünde „Die Inhaberin dieses Passes ist Deutsche“, so wäre das nicht nur falsch, sondern eine Katastrophe. Die Paßbehörden würden sich vor Männerbeschwerden kaum retten können, denn welcher Mann läßt sich schon gern „Inhaberin“ und „Deutsche“ schimpfen?

Luise F. Pusch. 1984. Das Deutsche als Männersprache. Frankfurt/M. S. 7.

Vor diesen und ähnlichen Problemen stehen Frauen regelmäßig. Schon in der Übersetzung der Bibel heißt es im neunten Gebot „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus“ und im zehnten Gebot „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Frau [...]“. Im ersten Satz sind Frauen mitgemeint, im zweiten nicht.

Das Genus

Im Deutschen haben wir auf der Ebene des Sprachsystems drei Arten von Nomen, die über das Genus klassifiziert sind, Maskulinum (m., *der Stuhl*), Femininum (f., *die Suppe*) und Neutrum (n., *das Wetter*). Jedes Nomen gehört einer der drei Klassen an. Genus ist eine rein grammatische Kategorie und hat zunächst nichts zu tun mit Sexus, dem natürlichen Geschlecht. Aber einige findige Wissenschaftler (m.) kamen darauf, den maskulinen Wörtern Eigenschaften der Männer zuzuordnen und damit Genus und Sexus zu vermengen, wobei das Maskulinum höherwertig war. Genus entspricht heute in einigen Wortschatzbereichen tatsächlich dem Sexus, dem natürlichen Geschlecht, z. B. bei Personen wie *Hexe* oder *Zauberer* und vielen Tieren, vgl. *Erpel*, *Bulle*, *Färse*, *Henne*. Aber es gibt auch Ausnahmen, vgl. *Vamp*, *Mädchen* oder *Tunte*. Und bei Personenbezeichnungen wie *Lehrer* oder *Physiker* ist die Interpretation frei.

Das generische Maskulinum

Während Renaissance und Barock üblicherweise für Frauen und Männer je unterschiedliche Formen gebrauchten und damit Klarheit herrschte, wer nun mit *Sächsin*, *Wächterin*, *Schmidin*, *Doctrin* bzw. *Doctor* etc. (Doleschal 2002: 43) gemeint war, grenzt die Aufklärung in den Grammatiken das Weibliche mehr und mehr aus. Mit Karl Ferdinand Becker verschob sich 1824 die Bezeichnung des Wortbildungselements *-er* für Männer auch auf Personen (Doleschal 2002). Jacob Grimm (1785-1863) stellte fest, dass das Maskuli-

Gastbeitrag

num das frühere und bessere Genus ist und daher auch für Frauen verwendet werden kann, denn es entspricht dem natürlichen patriarchalischen System der Weltordnung (Hellinger 1990: 62). Wenn eine Maskulinform auch für weibliche Personen steht, handelt es sich um ein generisches Maskulinum. Dass im Zuge der Frauenbewegung in den Grammatiken das generische Maskulinum seit dem zweiten Weltkrieg vehement beschrieben und gefordert wird, interpretiert Doleschal als Gegenreaktion auf die fortschreitende Gleichberechtigung. „Wenn Frauen schon faktisch nicht mehr so leicht auszugrenzen sind, so sollten sie wenigstens sprachlich unsichtbar gemacht werden“ (Doleschal 2002: 64). Um Frauen von wichtigen Ämtern ausschließen zu können, durften, so in der Frankfurter Nationalversammlung 1849, Pronomen etc. nur männlich verstanden werden, also nicht generisch. „Ebenso kommt in den Grundrechten die Bestimmung vor, daß Jeder, der fähig sei, ein Amt antreten könne, es wird aber niemand in der Versammlung einfallen, dieß Recht auch dem weiblichen Geschlecht einzuräumen“ (Abgeordneter Scheller, zitiert in Irmen/Steiger 2005: 223). Wenn es um die Genusinterpretation geht, ist generisches Maskulinum zugelassen, wenn es um einen Rechtsanspruch geht, nicht (Irmen/Steiger 2005: 223).

Das Problem

Bei der Form *der Nächste* in den 10 Geboten handelt es sich um solch ein generisches Maskulinum. Die maskuline Form, hier ausgedrückt über den Artikel *der*, gilt für eine ganze Klasse, also für alle Nächsten. In diesen Klassen gibt es selbstverständlich männliche und weibliche Vertreter. Ebenso selbstverständlich sind Frauen beim Ausdruck *der Nächste* oder *Lehrer* mitgemeint. Ein weiteres Beispiel für das generische Maskulinum sind Pronomen wie *man*, *niemand* oder *jemand*, zu denen es keine feminine Entsprechung gibt, sie gelten daher automatisch für Männer und Frauen. Das Problem ist aber nun erstens, dass bei *Lehrer* eine maskuline Form für weibliche Inhalte steht, dass zweitens das gleiche nicht im umgekehrten Fall gilt – *Lehrerinnen* sind immer nur Frauen, und **niemand, die das weiß* wäre falsch – und dass drittens die Selbstverständlichkeit des Mitgemeintseins, an und für sich schon ungerecht, gar nicht immer gilt, wie das zehnte Gebot zeigt. Im neunten und zehnten Gebot wissen die Frauen erst beim letzten Wort, ob sie angesprochen sind. De Facto ist die Verwendung einer maskulinen Form als generisch willkürlich.

Die Diskussion

Die feministische Sprachwissenschaft forderte in den siebziger Jahren Gleichbehandlung von Frau und Mann auch auf sprachlicher Ebene. Sie lehnte das Unsichtbarmachen der Frauen in der Sprache ab. Grundgedanke der feministischen Sprachkritik war, dass, wie immer auch das Sprachsystem gesehen wird, der Sprachgebrauch Frauen und Männer nicht gleich behandelt. Es gilt daher, das Sprachsystem zu ändern, damit sich der Sprachgebrauch ändert, damit sich das Denken und Agieren ändert.

Dies betrifft auch das generische Maskulinum. Diese Form macht Frauen unsichtbar und fördert eine negative Interpretation der Femininableitungen, denn solange das generische Maskulinum für Frauen als besser bewertet wird, klingt die Ableitung (*Lehrerin*), die die Frauen präsent macht, schlechter.

Erst, wenn regelmäßig maskuline und feminine Formen nebeneinander stehen, wird das Image der Ableitung sich verbessern. Solange das generische Maskulinum allein gilt, wird die Aufwertung der Femininformen behindert. Also ist das generische Maskulinum benachteiligend, wenn nicht gar diskriminierend. Es ist durch gleichberechtigte Formen zu ersetzen.

Dagegen regte sich großer Widerstand: unsere Grammatik und unser Wortschatz haben sich über Jahrhunderte hin entwickelt zu dem, was sie sind. Und heute haben wir eben das generische Maskulinum. An unserem Sprachsystem ist nichts auszusetzen und es darf nicht verändert werden.

Aber erstens können wir das Sprachsystem ändern, wenn wir den Sprachgebrauch ändern wollen, und das wollen wir, und zweitens trifft das historische Argument gar nicht zu.

Nachdem zunächst viele Formen, z. B. die Pronomen, als neutral und unproblematisch empfunden wurden und die Nomen maskulin oder feminin markiert waren, entstand das Problem des generischen Maskulinums erst später und massiv erst, als Frauen mehr Rechte forderten. Diese Entwicklung hatte eine Parallele auf einer anderen sprachlichen Ebene, und zwar bei den Beispielsätzen. In solchen Sätzen, die bestimmte grammatische Erscheinungen demonstrieren, kam es immer stärker zu einer negativen Beschreibung der Frau, vor allem nach dem zweiten Weltkrieg. Ursula Doleschal führt als Beispiel den Satz an „Die jüngere Tochter ist ein *Ausbund* von Anmut und Gescheitheit, um *den* sich die tanzenden Herren förmlich reißen, wenn *er* in der Gesellschaft erscheint“, mit dem Wustmann 1918 die Übereinstimmung zwischen Pronomen (*den*, *er*) und Bezugswort (*Ausbund*) zeigt. In der Auflage von 1966 wird daraus „Die jüngere Tochter ist ein wahrer *Ausbund* an Häßlichkeit, *der* bei den Herren keine wärmeren Gefühle erwecken kann, wenn *er* in der Gesellschaft erscheint“ (Doleschal 2002: 58). Mit den Beispielsätzen in Grammatiken und Lehrbüchern werden noch heute Ideologien und Stereotypisierungen des Geschlechts geschaffen oder gestärkt. Um es genauer auszudrücken: die negative Stereotypisierung der Frau (sprachlicher Sexismus). Das generische Maskulinum bzw. eine Stereotypisierung waren also historisch nicht gegeben, sondern entwickelten sich erst, verstärkt seit der Aufklärung und besonders nach dem zweiten Weltkrieg. Das Argument gegen Alternativbezeichnungen, sie würden das Sprachsystem verändern, löst sich auf. Denn da früher Femininableitungen durchaus normal waren, ändern wir das System in Richtung eines alten Zustandes hin und machen neuere Entwicklungen rückgängig.

Diese Einsicht verstärkte die Forderung, Frauen eigens zu benennen, der Fairness halber. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten, die Beidnennung (*Studentinnen und Studenten*, *Lehrer und Lehrerinnen*), Beidnennung mit Schrägstrich (*die Studenten/Studentinnen*, *die Lehrer/Lehrerinnen*), geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen (*Studierende*, *Lehrende/Lehrkraft*) oder das Binnen-I (*StudentInnen*, *LehrerInnen*). Die Alternativen machen Frauen sprachlich sichtbar und fördern Gleichbehandlung. Mit der Zeit gewöhnen wir uns daran, empfinden auch *in*-Ableitungen als normal und bewerten sie nicht mehr als schlechter.

Gastbeitrag

Auch dagegen gab und gibt es Widerstand: die meisten Alternativen sind zu umständlich. In der Regel heißt es, aus Platzgründen und wegen besserer Praktikabilität sind Frauen bei den Maskulinformen mitgemeint. Aber überwiegt dieses Argument tatsächlich den Nutzen der Alternativen zum generischen Maskulinum?

Die kognitive Realität

Eine wichtige Frage ist nämlich, wie wir das generische Maskulinum faktisch verstehen. Verschiedene Untersuchungen sind dieser Frage nachgegangen. So sollten ProbandInnen anhand von Texten mit genusvariierenden Personenbezeichnungen unter Zeitdruck entscheiden, welcher Kategorie, m. oder f., die bezeichneten Personen angehören (Irmen/Köhncke 1996). Oder die ProbandInnen bekamen Texte zu einem Thema mit entweder generischen Maskulina, Beidnennungen oder Neutralformen und es war der Frauenanteil der im Text genannten Personengruppen zu schätzen (Braun et al. 1998). In einer anderen Studie wurde nach dem Lieblingssportler oder Lieblingsromanhelden gefragt und gezählt, wie häufig Männer und Frauen als Antwort genannt wurden (Braun et al. 2002). In diesen und weitere Untersuchungen (z.B. Klein 1988, 2004, Heise 2000, Stahlberg/Sczesny 2001) wird die maskuline Form überwiegend männlich interpretiert. Die Geschlechtsneutralität des generischen Maskulinums ist damit widerlegt, da es eindeutig zu einem geringeren gedanklichen Einbezug von Frauen führt. Bei Alternativen wie *Student/in* ergibt sich eine ungefähre Gleichverteilung der mentalen Repräsentationen, bei dem Binnen-*I* mehr weibliche als männliche Interpretationen. Damit spricht alles für die Beidnennung als gerechte Formulierung, und das generische Maskulinum ist abzulehnen, denn es macht die Frauen sprachlich **und kognitiv** unsichtbar, auch wenn es kürzer ist.

Es sind also noch mehr als bisher Beidnennungen zu favorisieren und möglichst durchgängig zu verwenden. Geschieht dies nicht, so ist zu überlegen, ob hinter dem Gebrauch des generischen Maskulinums nicht nur sprachliche Ungleichbehandlung, sondern auch Diskriminierung stecken könnte. Bei *Mitarbeiter des Monats*, *Präsident des Jahres* oder *Wählen Sie Ihren liebsten Moderator!* haben Frauen nicht die gleichen Chancen
– aber vielleicht sollten sie das auch gar nicht.

PD. Dr. Hilke Elsen
Institut für Deutsche Philologie